

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

28. März 2021
45. Jahrgang
Ausgabe 2



Der Rausch: Ein Film über Alkohol und Männerfreundschaften

Kritisches Kino aus Dänemark mit Mads Mikkelsen in der Hauptrolle. Seite 5

Helferin der Verfolgten: Erica Ludolph wird hundert

Die Frankfurterin engagierte sich ihr Leben lang für Opfer der Nazis. Seite 9

Studentinnen helfen mit im Quartiers-Management

Nicht jede Unterstützung lässt sich ins Internet verlegen. Seite 9



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Christus ist auferstanden! Voller Vertrauen in die Ostertage

OSTERN

Gerade dieses Jahr hätten wir den Osterjubiläum bitter nötig, aber er will sich nicht so recht einstellen. Den Frauen am leeren Grab ging es genauso.

VON AMINA BRUCH-CINCAR

Der Osterjubiläum, er will nicht so recht. Wir befinden uns im zweiten Jahr unter Corona, da vergeht einem der Enthusiasmus. Wir haben genug mit uns selbst zu tun. Mit der Angst vor Mutanten und der bängigen Frage, wann wir endlich den Arm zur Impfung herzeigen dürfen. Ein lahmer Osterjubiläum wird das, mit den Gedanken woanders. Irgendwie hängengeblieben im Leiden, in der Passionszeit. Ostern, wir sehen dich nicht! Wir wollen mitjubeln. Wir haben dich bitter nötig, allein, uns fehlt der Glaube!

So ging es auch den Frauen am leeren Grab, als der Leichnam Jesu verschwunden war. Von zwei Engeln erhielten sie den Hinweis: Was sucht ihr den

Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden! Ja, ein Engel müsste man sein. Der sieht die Geschichte aus sicherer Warte und weiß, wie sie ausgeht. Jesus lebt, er ist auferstanden! Was sorgt ihr euch, kapiert ihr denn gar nichts?

Nein, wir kapierten es nicht. Wir sind noch nicht so weit. Die Frauen brauchten auch noch etwas Zeit, bis es in ihre Herzen und Hirne vordrang: Jesus lebt.

Aber dann! Dann brach die Freude durch, dass Gott in allem Leiden und Sterben nur ei-



Amina Bruch-Cincar ist Theologische Redakteurin des EFO-Magazins

nes im Sinn hat: dass das Leben eine neue Chance erhält. Danach sehne ich mich. Und bis dahin? Bis dahin möchte ich wie ein Kind meine Hand in die des Engels schieben, voll Vertrauen, dass er schon Bescheid weiß, wo ich noch nicht so weit bin.



ILLUSTRATION: FELIX VOLPP

Schwerpunkt

Immer wieder aufstehen

Manche Menschen werden von Krisen schlimm gebeutelt, andere sind wie Stehauf-Leutchen, und nichts kann sie umhauen. Warum ist das so? Die Antwort ist komplizierter, als es scheint. /S.6



Fehlender Regen, tote Bäume: Die Klimakrise ist in Rhein-Main angekommen

Hitzewellen und tropische Nächte, Sommermonate ohne einen Tropfen Regen, massenhaftes Baumsterben im Stadtwald: So macht sich die Klimakrise im Rhein-Main-Gebiet bemerkbar. Die Kirchen haben schon in den 1980er Jahren die „Bewahrung der Schöpfung“ ganz oben auf die Agenda gesetzt. Inzwischen stellt sich das Thema mit noch viel größerer Dringlichkeit. Ein Gespräch mit der Frankfurter Umweltdezernentin Rosemarie Heilig. Seite 3

→ Demokratie

Die Vorbereitungen für die Kirchenvorstands-Wahlen im Juni laufen auf Hochtouren. /S.5

→ Debatte

Kann man Abendmahl auch digital feiern? Darüber gehen die Meinungen auseinander. /S.11

→ Interview

„Tests bringen etwas mehr Sicherheit in den Alltag“, sagt Kita-Leiterin Birte Hansen /S.10

Gottesdienste an Karfreitag und den Feiertagen

FRANKFURT/OFFENBACH

Gottesdienste an Gründonnerstag, Karfreitag und den beiden Osterfeiertagen sind dieses Jahr trotz steigender Corona-Fallzahlen voraussichtlich unter strengen Hygieneauflagen möglich.

In der Katharinenkirche an der Hauptwache sollen Präsenz-

Gottesdienste an Gründonnerstag um 18 Uhr, Karfreitag um 10 Uhr, Karsamstag um 21 Uhr, Ostersonntag und Ostermontag jeweils um 10 Uhr stattfinden.

In der Schlosskirche in Offenbach-Rumpenheim ist am Ostersonntag frühmorgens um 6 Uhr ein Freiluft-Gottesdienst im Schlosspark geplant. In manchen

Gemeinden, vor allem jenen mit kleineren Kirchen, muss man sich zu den Gottesdiensten vorher anmelden. Ständig aktualisierte Informationen bekommen Sie im Internet auf efo-magazin.de.

Auch Fernsehen und Radio sind wieder eine Alternative für alle, die zu Hause mitfeiern möchten. An Karfreitag überträgt

das hr4-Radio um 10 Uhr den Gottesdienst aus der Friedenskirche im Frankfurter Gallus. Zeitgleich wird im Ersten ein evangelischer Gottesdienst aus Kempen übertragen. Am Ostersonntag um 9.30 Uhr zeigt das ZDF einen evangelischen Gottesdienst, am Ostermontag um 10 Uhr die ARD, beide kommen aus Hamburg.

EDITORIAL

Angela Wolf
Redakteurin



Lippenbekenntnisse in der Klimapolitik sind keine Option mehr

Wir haben uns einen Risikoplaneten geschaffen, sagt Luisa Neubauer, Klimaschutzaktivistin, in ihrer Fastenpredigt im Berliner Dom. Manche kritisierten, dass eine politische Aktivistin eingeladen wurde, um in einem Gottesdienst zu sprechen. Aber Gott und die Welt hängen einfach zusammen.

Neubauer spricht aus, wie es ist: Unser Planet ist für uns zur Gesundheits- und Lebensgefahr geworden. Die Corona-Pandemie ist nur eine davon. Niemand kann ernsthaft behaupten, nicht vor solchen Entwicklungen gewarnt worden zu sein. Da roden und plündern wir Tag für Tag unsere Lebensgrundlage. Und wofür? Für den Profit, für eine unerschöpfliche Gier. Für einen Wohlstand, der nur wenigen Menschen weltweit zugutekommt.

Gedacht war das anders. In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ Doch wir haben die Erde nicht bewahrt. Ganz offensichtlich ist etwas schiefgelaufen. Wo genau der „Point of no return“

die nicht mehr aufzuhalten- de Erderwärmung markiert, ist schwer zu sagen. Fünf vor zwölf ist es aber mit Sicherheit.

Lippenbekenntnisse in der Klimapolitik sind keine Option mehr. Noch immer sind große Teile der Wirtschaft, vor allem der Finanzsektor, auf dem Klimaauge blind. Deshalb muss unser Wirtschaftssystem als Ganzes auf den Prüfstand, auch wenn die Frankfurter Umweltdezernentin Rosemarie Heilig dem widerspricht (siehe Interview Seite 3). Die Politik muss Maßstäbe und Rahmenbedingungen viel klarer setzen, ohne wird es nicht gehen.

Neubauer hat recht: Es geht nicht um Pessimismus, sondern um Prävention. Jeder, jede einzelne muss einen Beitrag leisten, das sind wir uns und den kommenden Generationen schuldig. Die Wissenschaft hilft mit ihren Berechnungen und Prognosen, mit ihren Hinweisen, zur praktischen Umsetzung von Maßnahmen. Helfen kann uns aber auch das Vertrauen zu Gott. Es ist keine naive Romantik, sich von Liebe und Hoffnung in die Schöpfung leiten zu lassen, die Erde als Geschenk und nicht als Ressource zu betrachten.

Wir feiern trotzdem! Noch ein Ostern in der Pandemie

LEITARTIKEL

Seit mehr als einem Jahr leben wir nun schon mit dem Corona-Virus – genervt, besorgt, aber doch auch immer wieder zu kreativen Ideen fähig.

VON ANNE LEMHÖFER

An Ostern, so fürchteten die Menschen im vergangenen Jahr, würden „die Zahlen“ wieder hochgehen. Die Rede war natürlich von den Corona-Zahlen, die im März 2020 bereits in aller Munde waren. Viele waren erschüttert, ungläubig, aber größtenteils doch motiviert in das geschlittert, was die meisten für eine Sache von Wochen, höchstens Monaten hielten: den ersten Lockdown.

Wie würden die Menschen das erste wichtige christliche Fest des Jahres meistern, ohne sich mit Verwandten, Freundinnen und Freunden zu treffen? Zum Gottesdienst, auf der Terrasse, beim Osterspaziergang? Zwar wussten alle von Nachbarinnen und Nachbarn zu berichten, aus deren Garten es verdächtig vielstimmig herüberschallte – doch insgesamt blieb die Massenrebellion gegen die Bestimmungen aus.

Und es passierte etwas anderes: Die Pandemie erweckte auch Kreativität in vielen Menschen. Vielleicht war daher das Osterfest kein schlechter Testlauf. Denn Ostern ist anders als Weihnachten. „Natale com i tuoi, pasquale come vuoi“, heißt es in Italien, was soviel bedeutet wie: „Weihnachten feiert man mit der Familie, Ostern mit wem man will.“ Das können Familienmitglieder sein, müssen es aber nicht. Ostern ist viel offener für Neues, für Improvisation.

Der beginnende Frühling tut ein Übriges, die Laune zu heben. Die strenge Choreografie von



Ökumenische Verbundenheit in Offenbach: Fünf Gemeinden haben ihre Osterkerzen gemeinsam thematisch gestaltet.

Weihnachten gibt es an Ostern nicht. Da genießt man die Sonnenstrahlen, geht spazieren, isst in Frankfurt die berühmte Grüne Soße und versteckt Ostereier für die Kinder – alles durchaus coronakonform umsetzbar. Auch Initiativen wie die „ökumenische Kerzenaktion“ in Offenbach gehö-

ren dazu: Fünf Gemeinden haben die Osterkerzen, die dieses Jahr in ihren Kirchen entzündet werden, mit aktuellen Zeitungs-Überschriften gemeinsam gestaltet.

2021 wird uns zu Ostern, das jetzt schon zum zweiten Mal in die Pandemie fällt, schmerzhaft bewusst, wie lange wir schon im Ausnahmezustand leben. Oder, positiv formuliert: wie weit wir es schon geschafft haben! In einem Brief an alle Gemeinden bedankte sich Kirchenpräsident Volker Jung für das vielfältige Engagement in der Pandemie, für die Hilfe und gegenseitige Unterstützung.

Jetzt werden immer mehr Menschen geimpft. Die Zielgerade scheint nahe. Wie schön wäre es, wenn wir alle zusammen auch dieses Osterfest vernünftig und mit Augenmaß begehen könnten. Die Zeit für ausschweifende Feiern kommt wieder, ganz bestimmt.



Ostereier bemalen, die wärmer werdende Sonne genießen, spazieren gehen oder Frankfurter Grüne Soße essen – alles durchaus coronakonform umsetzbar.

IN IHREN WORTEN



Allgemein EFO-Magazin, Nr. 1, 2021

Wenn Sie mit „Evangelisches Frankfurt und Offenbach“ beabsichtigt haben, in Zeiten der Pandemie Zuversicht zu verbreiten, dann ist Ihnen das bei mir gelungen. Vielen Dank. Ihre Arbeit ist zur Zeit sehr wichtig, denn so wie ich besuchen viele Menschen derzeit keine Gottesdienste und können so die Verbindung zur Kirche mit Ihnen aufrechterhalten. Marcel Peters

Als ich gestern das neue EFO-Heft las, glaubte ich, meinen Augen nicht zu trauen: Las ich doch da ständig von „Bürger:innen“, „Christ:innen“ und an-

derem sprachlichen Schluckauf. So hatten sich das die Feministinnen nicht vorgestellt, die schon seit vielen Jahren um die sprachliche Sichtbarkeit von Frauen kämpfen. Ich jedenfalls kann mich nicht mehr auf den Inhalt eines Textes konzentrieren, wenn ich dauernd den nächsten sprachlichen Unfug befürchten muss. Ruth Niebergall

Anmerkung der Redaktion: Das EFO-Magazin verwendet schon lange eine geschlechter-inklusive Sprache. Für die neue Schreibweise mit dem Doppelpunkt haben wir uns entschieden, weil sie, anders als zum Beispiel das Sternchen, auch für Sprachcomputer gut lesbar ist. Es ist daher in vielen Medien heute so Usus.

Das Gift der Verschwörung EFO-Magazin, Nr. 1, 2021

Sehr gut erklärt. Auf meiner Suche nach diesem Wahnsinn hab ich nun etwas, womit ich was anfangen kann, und meine Meinung darüber bleibt so, wie sie ist. Schade, dass Menschen im 21. Jahrhundert diese Aussagen von Q, AfD und wie sie alle heißen nicht mehr hinterfragen und Dinge annehmen, die schon beim Lesen sehr suspekt wirken. Daniela Cipriano

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM



Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 30. Mai 2021.

ISSN 1438-8243

„Der Stadtwald stirbt“

INTERVIEW

Der Klimawandel ist auch im Rhein-Main-Gebiet längst zu spüren. Ein Gespräch mit der Frankfurter Umweltdezernentin Rosemarie Heilig.

VON ANGELA WOLF UND MALTE STIEBER

Frau Heilig, macht sich der Klimawandel schon bemerkbar?

Ja, zum Beispiel mit Hitzewellen und tropischen Nächten, in denen die Temperatur nicht unter 25 Grad fällt. Oder mit Trockenperioden wie 2018, als es zwischen April und November nicht einen Tropfen geregnet hat. Am Schlimmsten für mich ist aber die Tatsache, dass der Stadtwald stirbt.

Was heißt das?

Der Großteil der Bäume ist bereits abgestorben, dagegen lässt sich nichts mehr tun. Wir experimentieren jetzt mit anderen Arten, die mit extremer Hitze und Trockenheit klarkommen. Aber auch die Wissenschaftler:innen, mit denen wir zusammenarbeiten, haben keine wirkliche Lösung. Ich hoffe einfach, dass wenn die Leute den Stadtwald sterben sehen, sie selber anfangen zu überlegen, wie sie CO₂ einsparen können. Betroffenheit setzt etwas in Bewegung, nicht das Zeichnen von apokalyptischen Szenarien. Wir müssen den Schalter im Kopf umlegen und begreifen, dass wir alle etwas tun müssen. Zum Beispiel weniger Auto fahren und fliegen.

Aber in der Klimapolitik gibt es einen enormen Zeitdruck. Um die Erderwärmung auf 1,5 Grad Celsius zu begrenzen, müssen die CO₂-Emissionen in zehn Jahren auf null gesenkt werden.

Das schaffen wir hier nicht. Jeden Tag pendeln 400 000 Menschen mit dem Auto nach Frankfurt. Um das zu ändern, bräuchte es enorme Anreize. Schüler:innen



Die meisten Bäume sind nicht mehr zu retten: Im Stadtwald macht sich der Klimawandel bemerkbar.

und Rentner:innen müssten Busse und Bahnen kostenlos nutzen dürfen, und alle anderen ein 365-Euro-Ticket bekommen. Das Schienennetz müsste radikal ausgebaut werden, und nicht nur der Mainkai, sondern die ganze Innenstadt müssten autofrei werden. Aber nur, weil wir bisher zu langsam sind, dürfen wir jetzt nicht den Kopf in den Sand stecken.

Warum geht es so langsam?

Es gibt zum Glück schon viele Wirtschaftsverbände, die verstan-

den haben, dass Nachhaltigkeit das Gebot der Stunde sein muss. Aber manche Akteure wie die Industrie- und Handelskammer, die Finanzwirtschaft oder die Handwerkskammer haben die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt. Und nicht nur in den Vorständen der Konzerne, auch in Planungsämtern und Dezernaten sitzen noch viel zu viele alte Männer mit eingefahrenen Denkmustern und zu wenige Frauen und jüngere Leute. Frauen planen Städte tendenzi-

ell anders, nämlich familien-, zukunfts- und enkelgerechter. **Viele Aktivist:innen glauben, wir müssen das Wirtschaftssystem als Ganzes kritisch überdenken.**

Ich glaube das nicht. Wir müssen unsere Möglichkeiten nur voll ausschöpfen und wenn nötig auch sehr radikale Maßnahmen in Betracht ziehen. Wo das Prinzip der Freiwilligkeit scheitert, müssen allerdings von der Politik striktere Vorgaben gesetzt werden.

Kommentar dazu auf Seite 2.

WÖRTLICH



„Man muss die Menschen mögen, auch wenn sie schwierig sind.“

Maria Katharina Moser, Direktorin der Diakonie Österreich

„49 Prozent der Menschen in Westdeutschland machten sich 2019 große Sorgen wegen des Klimawandels, in Ostdeutschland waren es 41 Prozent. Der Anstieg im Vergleich zum Vorjahr betrug im gesamten Bundesgebiet mehr als 10 Prozentpunkte.“

Statistisches Bundesamt, Datenreport 2021

„Wir Menschen neigen dazu, Probleme bei anderen als strukturell zu betrachten, und unsere eigenen Probleme als individuell.“

Erik Flügge, Kommunikationsberater und Autor

HASHTAGS

Kaffee.und.Kunsten. Für alle, die kreative Pausen mögen

Jeden Montag und Freitag um 15 Uhr gibt es auf den Social Media Accounts der Initiative „Kaffee und Kunsten“ – zum Beispiel auf Facebook oder Instagram – eine kleine Kunst-Aufgabe zum Mitmachen. Darunter sind sehr schöne Ideen, wie man im eintönigen Corona-Alltag Akzente setzen kann.

Autobahnkirchen sind jetzt auch auf Youtube zu finden

13 000 Kilometer Autobahn gibt es in Deutschland, 44 Autobahnkirchen sind entlang der Strecken im ganzen Bundesgebiet verteilt. 19 davon sind evangelisch, 8 katholisch und 17 ökumenisch. Auf Youtube hat die Akademie des Versicherers im Raum der Kirchen (VRK) ein fünfminütiges Video darüber hochgeladen. www.autobahnkirche.de.

Seit vierzig Jahren auf der Tagesordnung

RÜCKBLICK

Die „Bewahrung der Schöpfung“ ist schon lange eine wesentliche Grundlage christlicher Ethik.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Seit der Club of Rom 1980 vor der Klimaveränderung warnte, steht das Thema bei den christlichen Kirchen ganz oben auf der Agenda. 1983 rief der Ökumenische Rat der Kirchen bei seiner Vollversammlung in Vancouver zu einem „konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ auf. Das setzte eine

globale Reformbewegung in Gang mit dem Ziel, Umweltzerstörung, Ungerechtigkeit und Unfrieden zu analysieren und zu überwinden.

Auch heute möchten christliche Initiativen die 2020er Jahre zu einer Dekade für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ausrufen. Dabei sind Umwelt- und Friedensbewegung von Anfang an eng verwoben. Denn aus christlicher Sicht ist dieser Planet uns Menschen von Gott nur anvertraut. Es liegt in unserer Verantwortung, dass auch nachfolgende Generationen gut hier leben können. Dieser Wertkonservatismus bildet das Fundament für christliches Engagement. Es ist

daher kein Zufall, dass bei der Parteigründung der Grünen so viele Pfarrerinnen und Pfarrer an prominenter Stelle mitwirkten.

Der „konziliare Prozess“ hat in den 1970ern auch in der Breite der Gemeinden zu einer Sensibilisierung beigetragen. Und Sensibilität ist wirklich nötig, denn Verhaltensänderungen sind nur schwer zu bewirken. Wer entscheidet sich bei kühlen Temperaturen für das Fahrrad, wenn das Auto daneben steht? Abstrakte Forderungen müssen stetig im alltäglichen Handeln aktualisiert werden. Denn nur dort kann sich die oft beschworene christliche Wertevermittlung konkret beweisen.



„Jute statt Plastik“ war einer der beliebtesten Slogans der Umweltbewegung der 1980er.

AKTUELL / UMFRAGE



LAURENTIU LORDACHE/UNSPASH

Ostereiersuchen ist nicht für alle eine Freude.

Warum suchen und finden nichts miteinander zu tun haben

KOLUMNE

Das Schlimmste an Ostern ist das Eiersuchen. Denn wenn man etwas erst einmal suchen muss, findet man es garantiert nicht.

VON ANTJE SCHRUPP

Wer sucht, der findet? Von wegen. Das Gegenteil ist richtig: Wenn ich etwas erst einmal suchen muss, finde ich es bestimmt nicht. Meinen Impfpass zum Beispiel. Wochenlang war er auf meinem Schreibtisch hin- und her gewandert, ständig kam er mir zwischen die Finger, wenn ich auf der Suche nach irgendwas anderem in meinen Papieren wühlte. Bis ich ihn dann tatsächlich mal brauchte, nein, leider noch nicht für die Corona-Schutzimpfung, sondern nur zur Auffrischung von Diphtherie-Tetanus-Keuchhusten. Aber mein Impfpass war wie vom Erdboden verschluckt.

Es gibt viele ähnliche Beispiele. Wenn ich mir in den Kopf gesetzt habe, eine bestimmte Bluse kaufen zu wollen, eine dunkelgrüne etwa, kann ich sicher sein, dass alle Blusen, die angeboten werden, plötzlich rot oder gelb sind.



Die Findigen hingegen entdecken in einem Häufchen Schrott das Gestell für einen Designertisch.

Es gibt vermutlich einen Grund, warum suchen und finden nicht zusammenpassen: Denn je genauer die Vorstellung von dem ist, was man will, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, ausgerechnet das zu finden. Kaum Chancen hat ja wohl jener Herr, der per Kontaktanzeige eine kluge, finanziell unabhängige, attraktive Frau zwischen 24 und 30 sucht, mindestens 1,70 groß, höchstens 55 Kilo schwer, mit Heiratswunsch und Verständnis für seine häufigen Geschäftsreisen. Selbst wenn es diese Superfrau gibt, wird sie hoffentlich einen etwas weniger engstirnigen Mann haben wollen.

Ganz anders die Findigen. Für sie ist die Welt voller Möglichkeiten. Sie erkennen in einem schrottigen Etwas, das nach dem Umzug der Nachbarn auf dem Müll gelandet ist, das Gestell für einen schicken Designertisch. Er hat zwar keine Platte, aber, da sind sie sicher, die findet sich auch noch.

Wie sie das machen, ist mir allerdings schleierhaft. Denn auch das habe ich schon getestet: Nicht zu suchen ist auch keine Garantie dafür, etwas zu finden.



Auch in diesem Jahr ist zu Ostern noch Ausnahmezustand. Doch auch unter Pandemiebedingungen gibt es viele Möglichkeiten, diese Tage zu gestalten.

Wie feiern Sie dieses Jahr Ostern?



„Bei uns Sorben spielt das Eierverzierern eine große Rolle. Ostersonntag schaue ich mir vielleicht das sorbische Osterreiten im Fernsehen an.“

Claudia Kruschwitz (50), Grundschullehrerin

Ich bin evangelische Sorbin, ich stamme aus Bautzen. Bei uns spielt das Eierverzierern eine große Rolle. Das gab es aber schon in vorchristlicher Zeit – vielleicht, um die Wirkung des Fruchtbarkeitssymbols Ei zu erhöhen. Ich arbeite nur mit meinen eigenen Federkielen. Die taucht man in heißes Bienenwachs und tupft Dreiecke, Rauten oder Punkte auf ein Ei – nur diese Formen sind erlaubt. Dann färbt man das Ei, trägt die nächste Wachsschicht auf, taucht es in eine etwas dunklere Farbe und so weiter. Am Ende wird das Wachs abgelöst und Farben und Formen strahlen. Als ich Kind war, haben wir das in meiner sorbischen Gruppe gemacht. Jetzt als Lehrerin bringe ich Frankfurter Kindern das Eierverzierern bei. Ostersonntag schaue ich mir vielleicht mit meiner Mutter das sorbische Osterreiten im Fernsehen an – heute ist das eine katholische Prozession, früher sollte das Flurreiten die Felder fruchtbar machen.



„Voriges Jahr haben wir am Abend des Ostersonntags im Garten meiner Mutter spontan ein Osterfeuer entzündet.“

Mechthild Wiesner (44), Germanistin

Letztes Jahr mussten wir improvisieren, weil wir nicht als Familie zusammen mit meiner Mutter feiern konnten. Für sie war das schwer. Sie ist ein sehr religiöser Mensch, Bräuche sind ihr wichtig – und so haben wir kurzerhand am späten Abend des Ostersonntags in ihrem Garten auf dem Grill ein Osterfeuer entzündet. Erst kamen die Würstchen, nach dem Essen folgte das festliche Ritual, eine sehr praktische Lösung. Meine Mutter war auf dem Balkon im ersten Stock dabei. Wir hatten noch Palmzweige und Kräutersträuße vom Jahr davor, die übergaben wir dem Feuer, über das ich zuvor den Ostersegen gesprochen hatte. Es war ein schöner Abend, und die Kinder waren sehr aufgeregt. Unauffällig konnten wir bei der Gelegenheit noch ein paar Oster Eier verstecken, die unsere Töchter am kommenden Ostermorgen dann – tadaa! – im Garten der Oma finden konnten. Was wir dieses Jahr machen, entscheiden wir spontan.



„Ostern bedeutet für mich Hoffnung. Daher feiere ich dieses Jahr viel bewusster.“

Marlene Schmidt (36), Sozialpädagogin

Mit dem diesjährigen Ostern verbinde ich das Gefühl der Auferstehung und der Hoffnung wesentlich intensiver als die Jahre zuvor. Ostern ist eine weitere Wegmarke auf der Pandemiestrecke. Wieder ein Stück mehr geschafft. Die Coronapandemie hat so viel Leid, Einsamkeit und Probleme hervorgebracht. Aber der Frühling ist da! Das lässt mich aufatmen. Und irgendwann, so meine Hoffnung, können wir die Menschen, die wir gerne haben, wieder real sehen. Ihnen begegnen, mit ihnen sprechen – ohne ein Endgerät und Kilometer von Distanz dazwischen. An Ostern möchte ich meine Freunde und meine Familie wiedersehen. Ein großes Familientreffen wird es allerdings nicht geben können. Vielleicht aber kleine Treffen. Das wäre schön. Ostern bedeutet für mich Hoffnung. Daher feiere ich dieses Jahr Ostern viel bewusster und mit der Zuversicht auf mehr persönliche und gesellschaftliche Lebendigkeit.



„In der Woche vor Ostern gehen wir jeden Tag in den Gottesdienst und begleiten Christus in seinen letzten Tagen.“

Ilias Spyrou Silva (9), Schüler

Meine Familie ist griechisch-orthodox. In der Woche vor Ostern gehen wir jeden Tag in den Gottesdienst und begleiten Christus sozusagen in seinen letzten Tagen. Es gibt bei uns ein spezielles Ostergebäck – das sind Hefezöpfe und auch besondere Kekse. Meine Patenante schenkt mir jedes Jahr eine wunderschöne Osterkerze. Karfreitag ist Epitaphios: So heißt der Gottesdienst, aber das ist auch das Leichentuch von Christus. Es ist mit vielen Blumen bestickt. Damit umrunden wir unsere Kirche und am Schluss schlüpfen wir darunter: Das bringt Glück und Gesundheit. Harte Eier färben wir auch, aber nur rot, wie Christi Blut. Samstag, in der Osternacht, werden die Eier gesegnet, und am Ostermorgen schlagen wir sie uns gegenseitig in der Kirche auf. Dabei sagt der eine: „Christus ist auferstanden“ und der andere antwortet: „Er ist wahrhaftig auferstanden“. Später gehen wir nach Hause und grillen Lamm.

Typisch evangelisch: Kirchenvorstände



ROLF OESER

Jürgen Dornheim kandidiert für den Kirchenvorstand der Mariengemeinde in Frankfurt-Seckbach.

HESSEN

Am 13. Juni wählen die Kirchengemeinden in Hessen und Nassau neue Vorstände. Ihre demokratische Verfassung ist für die evangelische Kirche elementar.

VON ANNE LEMHÖFER

Jeder erste Montag im Monat ist bei Jürgen Dornheim geblockt. Seit 28 Jahren. Es waren natürlich nicht immer Montage, und in manchen Monaten schrieb er öfter als einmal „KV“ in seinen Terminkalender. Jürgen Dornheim, 57 Jahre alt, Ingenieur bei Procter & Gamble, ist Kirchenvorsteher. Seit fast drei Jahrzehnten kümmert er sich im umfangreichen Ehrenamt um Belange seiner Gemeinde. Erst war das die Bethlehemgemeinde im Frankfurter Stadtteil Ginnheim, seit vielen Jahren ist es die Mariengemeinde in Seckbach.

„Die Arbeit von Kirchenvorständen findet im Verborgenen statt. Sie erschöpft sich nicht darin, in der Kirche die Gesangbücher auszuteilen und im Gottesdienst über Gemeindetermine zu informieren“, sagt er.

Zwischen 16 und 86 Jahre alt sind die Mitglieder des Seckbacher Kirchenvorstands, viele sind schon lange dabei. Jürgen Dornheim kann das gut verstehen: „Es ist eine Arbeit, die einen mit Sinn erfüllt. Anders als im Beruf geht es nicht um den Leistungsgedanken, sondern darum, gemeinsam etwas in der Gemeinde zu bewegen.“

Das größtenteils ehrenamtliche Gremium ist ein Kernstück des demokratischen protestantischen Selbstverständnisses. Der Kirchenvorstand, zu dem auch die Pfarrerrinnen und Pfarrer der Gemeinden gehören, trifft Entscheidungen von großer Tragweite. Ehrenamtliche wie Jürgen Dornheim legen die Schwerpunkte der Gemeindegemeinschaft fest, von Kirchenmusik über Jugendarbeit bis zu diakonischen Aufgaben. Sie entscheiden über den Gebrauch der Gebäude und natürlich über die Finanzen, und wählen Delegierte in übergemeindliche Synoden.

Am 13. Juni ist es wieder soweit: Dann bestimmen alle konfirmierten Kirchenmitglieder in den mehr als tausend Gemeinden der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau (EKHN) ihre Leitungsgremien neu. Insgesamt sind über 1,3 Millionen Personen wahlberechtigt.

Die Wahlunterlagen werden ihnen automatisch mit der Post zugeschickt. Etwa zwölf Prozent aller Gemeinden bieten die Möglichkeit einer Online-Wahl an. Gut die Hälfte organisiert die Wahl komplett als Briefwahl. Je nach Gemeindegröße hat ein Kirchenvorstand zwischen 4 und 21 Mitglieder. Gewählt wird alle sechs Jahre. 2015 waren knapp 60 Prozent der Gewählten Frauen.

„Es ist toll, dass es Kirchenvorstände gibt“, sagt Pia Baumann, Pfarrerin in der Kirchengemeinde Frankfurt-Bockenheim. Sie empfindet es als Geschenk, Teil eines solchen Gremiums zu sein und gemeinsam mit den Ehrenamtlichen die Gemeinde zu leiten. „Kirchenvorstände haben es verdient, dass man ihnen so viel Wind wie möglich unter die Flügel pustet.“

Kirchenpräsident Volker Jung und seine Stellvertreterin Ulrike Scherf rufen zur Teilnahme an der Wahl auf. Im Durchschnitt liegt die Wahlbeteiligung nämlich nur bei gut 18 Prozent, in Großstädten oft sogar nur bei 10 Prozent. Auf dem Land sei das ganz anders, sagt Martin Reinelt von der EKHN-Öffentlichkeitsarbeit: „Dort wählen manchmal bis zu 80 Prozent der Gemeindeglieder.“

DIE KOLUMNE

Amina Bruch-Cincar

Theologische
Redakteurin



Sieben Ideen für alle, die befürchten, im Corona-Dauer-Lockdown völlig zu versumpfen

Es zieht sich. Bereits das zweite Osterfest unter Corona, wer hätte das voriges Jahr gedacht? Inzwischen droht die dritte Welle, die Impfungen kommen nicht recht ins Laufen. Wer weiß, wie lange das noch geht? Wenn Sie darunter leiden, zunehmend zu versumpfen, dann probieren Sie doch mal dies:

nicht. Das aber richtig. Das Hochgefühl, wenn es fertig ist: genießen Sie es! Jetzt noch ein paar Blumen in die Vase! Es begrüßt Ihr neues Zuhause.

5 Haben Sie Lust, etwas zu säen? Kräuter für die Küche oder Tomaten für den Balkon? Wie schön ist es, jeden Tag kleine Fortschritte zu beobachten.

1 Raus aus der Jogginghose! Wenn das ein schöner Tag werden soll, dann soll er Sie doch im passenden Outfit antreffen. Körperpflege ist kein Luxus. Männer: Rasiert euch endlich mal wieder! Frauen: Ein bisschen Make-up hebt doch gleich das Lebensgefühl.

6 Gehen Sie auf Leute zu! Rufen Sie jemanden an. Warten Sie nicht darauf, dass einer sich meldet. Machen Sie der Kassiererin oder dem Nachbarn ein nettes Kompliment. Bieten Sie jemandem Hilfe an, etwa beim Einkaufen oder mit den Kindern.

2 Überraschen Sie sich selbst, indem Sie mal etwas Neues tun. Etwa dies: Wandern Sie durch entlegene Stadtteile. Wetten, dass es Gegenden in Frankfurt und Offenbach gibt, wo Sie noch nie waren?

7 Seien Sie gnädig mit sich selbst. Es ist okay, sich in diesen Monaten schlecht zu fühlen. Umarmen Sie das traurige Kind in sich selbst. Machen Sie ihm Mut. Morgen wird es besser.

3 Essen Sie etwas Gutes! Kochen Sie sich etwas Frisches, Gesundes. Sie können nicht kochen? Zeit, es endlich zu lernen. Sie werden es lieben!

Ach ja: Wenn Sie sich in der Jogginghose sauwohl fühlen und kein Problem haben, dann bleiben Sie bitte dabei! Leiden Sie aber zunehmend darunter, sich zu nichts motivieren zu können, dann zögern Sie bitte nicht, Ihren Arzt aufzusuchen. Depressionen sind eine ernsthafte Erkrankung.

4 Wie wäre es mit Frühjahrsputz? Nehmen Sie sich erst mal nur ein Zimmer vor, mehr



Mads Mikkelsen spielt einen der vier trinkfesten Freunde in dem dänischen Film „Der Rausch“.

Hoch die Tassen, ihr vier Freunde!

FILMTIPP

Ein Film von Thomas Vinterberg über Alkohol und Männerfreundschaften.

VON ANTJE SCHRUPP

Martin, Tommy, Nikolaj und Peter unterrichten an einem Gymnasium in Dänemark. Das liberale Umfeld schützt nicht vor Burn-out und Midlife-Crisis. Aber eine groteske The-

orie verspricht einen Ausweg: Der Mensch, so die Behauptung, komme mit 0,5 Promille zu wenig Alkohol im Blut auf die Welt. Ganz bei sich sei er nur ein bisschen beschwipst. Prompt beschließen die vier Freunde, das im Selbsttest zu überprüfen.

Schnell stellen sich erste Erfolge ein. Martin wird zum brillanten Geschichtslehrer, Peters Chor singt inniger denn je. Auf die Dauer geht das natürlich nicht gut, aber Regisseur Thomas Vinterberg verschwen-

det keine Zeit mit banalen Botschaften. Sein Thema ist der Leistungsdruck, von dem Alkohol eben auch zu entlasten verspricht, und eine gesellschaftliche Doppelmoral, die in ritualisierten Formen das Trinken durchaus erlaubt. Auch Dank der exzellenten Schauspieler gelingt Vinterberg die Inszenierung einer vielschichtigen und liebenswerten Form von Männerfreundschaft.

Die Evangelische Filmjury wählt „Der Rausch“ zum Film des Monats.

Schwerpunkt

Stehauf-Leutchen: Auch widrige Umstände können sie nicht umwerfen.

Manche Menschen werden von jeder Krise schlimm gebeutelt, andere hingegen sind wie Stehauf-Leutchen, und kein Problem kann sie umwerfen. Warum ist das so? Die Antwort ist gar nicht so einfach. Von Antje Schrupp und Silke Kirch

HINTERGRUND

Corona trifft uns alle, aber nicht alle gleichermaßen. Manche sitzen mit festem Einkommen im Homeoffice, andere haben finanzielle Sorgen oder müssen sich täglich einem Infektionsrisiko aussetzen. Doch es sind nicht nur die objektiven Umstände, weshalb manche Menschen besser als andere durch Krisen kommen. Es gibt auch individuelle Faktoren. „Resilienz“ nennt man in der Sozialforschung die Fähigkeit, sich durch widrige Umstände und Ereignisse nicht aus der Bahn werfen zu lassen.

Dazu gehört vor allem, sich als aktiv handelnde Person wahrzunehmen und nicht als den Verhältnissen passiv ausgeliefert. Rebecca Aslan zum Beispiel hat die Corona-Pandemie zum Anlass genommen, ihren Lebensentwurf zu überdenken. Die Justiziarin lebt mit Mann und zwei Kindern im Frankfurter Nordend, vor der Pandemie waren zwei Vollzeitjobs und zwei Kinder unter einen Hut zu bringen. Inzwischen genießt es die Familie, mehr Zeit miteinander zu verbringen. Beide Eltern möchten perspektivisch in Zukunft weniger arbeiten. „Wir brauchen nicht alle Optionen, um glücklich zu sein“, sagt Aslan.

Dass es die Beziehungen sind, die ein gutes Leben ausmachen, sei eine Erfahrung, die ihre Herkunftsfamilie ihr mitgegeben hat – die gebürtige Afghanin ist mit mehreren Geschwistern aufgewachsen. „Die Frage ist ja, wie viel Zeit bleibt uns noch und mit wem möchten wir sie verbringen?“ Die Coronakrise habe sie



„Wir brauchen nicht alle Optionen, um glücklich zu sein. Die Frage ist ja, wie viel Zeit bleibt uns noch und mit wem möchten wir sie verbringen?“

Rebecca Aslan, Justiziarin

aufmerksamer gemacht, großzügiger und toleranter – aber auch entschiedener.

Sicher, das mit dem „Downsizing“ muss man sich finanziell erst einmal leisten können, doch es gibt andere Familien in ähnlich privilegierter Lage, die trotzdem nicht so gut zurechtkommen. Warum ist die Krisenfestigkeit bei einen so und den anderen so aus-

geprägt? Die Theologieprofessorin Cornelia Richter von der Universität Bonn forscht zusammen mit einer interdisziplinären Forschungsgruppe über den Zusammenhang von Resilienz und Spiritualität. Sie warnt davor, Krisen-Robustheit als etwas uneingeschränkt Positives anzusehen. „Resilienz bedeutet nicht unbedingt, dass man ein sozial kompetentes, empathiefähiges Wesen ist.“ Ganz im Gegenteil: Resilienz ist auch eine herausstechende Eigenschaft von Diktatoren.

Sich einfach nur ein dickes Fell zuzulegen, ist also keine gute Idee. Eher geht es darum, Zusammenhänge zu verstehen. Es kann vorkommen, dass ein und dieselbe Person den Tod eines nahestehenden Menschen vergleichsweise gut verkraftet, aber trotzdem ein paar Jahre später von einer Kleinigkeit völlig aus der Bahn geworfen wird. Skeptisch ist Claudia Richter deshalb auch gegenüber dem Bemühen, die Menschen „resilienter“ machen zu wollen, wie es seit einiger Zeit etwa bei Arbeitgebern oder auch in der Kleinkinder-Pädagogik beliebt ist. „Die Suche nach Resilienz ist immer ein Krisenphänomen“, sagt Richter. Wäre die Welt gut und menschenfreundlich eingerichtet, müssten wir nicht dauernd unsere Widerstandsfähigkeit trainieren.



Die pensionierte Lehrerin Gisa Luu, die mit ihrem Mann am Frankfurter Stadtrand lebt, bemüht sich angesichts der Corona-Krise um eine Balance. „Bei mir hat sich voriges Frühjahr eine Art innerer Schalter eingerichtet. Ich kann mich riesig – fast wie früher als Kind – freuen über alles, was trotz Corona möglich ist. Alles Mangelbehaftete oder Unvollkommene hingegen bekommt keine Aufmerksamkeit mehr von mir, also eine Art aufblühende Fehlertoleranz.“ Doch das, betont Luu, gelte nur für den privaten Bereich, „nicht im Blick auf die politischen Zusammenhänge und das schreiend Ungerechte wie die Abstoßung geflüchteter Menschen an den EU-Grenzen, wie die Klinik-Privatisierungen, wie die ungleichen Löhne, die Militarisierungen und der Waffenexport.“

Im Grunde geht es vielleicht darum, ein Paradox zu leben: Um gut durch eine Krise zu kommen, müssen wir einerseits ein unvermeidliches Schicksal – eine weltweite Virus-Epidemie oder den Tod eines geliebten Menschen – passiv hinnehmen, ohne andererseits das Gefühl zu haben, selbst



„Ich kann mich riesig freuen über alles, was trotz Corona möglich ist, und alles Mangelbehaftete bekommt keine Aufmerksamkeit mehr von mir.“

Gisa Luu, Pensionärin

»Und Gott wandte das Geschick Hiobs. Hiob lebte danach 140 Jahre und sah seine Kinder und Kindeskinde bis in das vierte Glied und starb alt und lebenssatt.« **Buch Hiob, Altes Testament**



ILLUSTRATION: FELIX VOLPP

Vom Umgang mit Hiobsbotschaften oder: Wie hat das dieser Hiob damals eigentlich gemacht?

THEOLOGIE

Auch die Bibel führt einige Strategien vor, wenn es darum geht, Rückschläge zu verkraften. Der fromme Leidende par excellence ist Hiob, dem das Alte Testament ein ganzes Buch widmet.

VON AMINA BRUCH-CINCAR

Hiob war ein in jeder Hinsicht reicher Mann: Reich an Herden, Knechten, Kindern, Tugend, gesund, verheiratet und erfolgreich – was willst du mehr?

Bis innerhalb von nur zwei Tagen dies alles zusammenbricht. Nach all den Hiobsbotschaften bleiben ihm nur die Ehefrau und ein paar Freunde. Nun sitzt er in der Asche und kratzt seine Geschwüre. Schlimmer geht es nicht mehr. Und was sagt er?

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!“ – Welch frommer Gleichmut, möchte man staunen, aber Hiob kommt noch in Fahrt. Nämlich dann, als seine Freunde mutmaßen, dass er

sich dies Unglück durch irgendeine Sünde zugezogen haben muss. „Denk halt nach! Gott straft nicht ohne Grund!“

Doch Hiob lässt sich keine Sünde einreden. Er fühlt sich ungerecht behandelt. Von seinen Freunden. Von Gott, dessen Gebote er treu eingehalten hat. Es ist ein Skandal! Warum geschieht das mir? Hiob lässt nicht locker, bis Gott selbst ihm antwortet: Wer bist du, dass du mich anklagen könntest? Wo warst du, als ich die Welt erschuf?

Hiob lernt, dass Gott in einer anderen Liga spielt. Wie könnte ein Geschöpf seinen Schöpfer zur Rechenschaft ziehen? Deshalb tut Hiob etwas, was der Glaube ihn lehrt: Er lässt los und übergibt Gott die Sorge um seine Zukunft. Bittesehr. Du bist doch mein Schöpfer! Sieh zu, wie es weitergeht mit mir!

Hiob landet nach allem Hadern und Ringen am Schluss bei einem fast kindlichen Vertrauen. „Und ist meine Haut noch so zerschlagen, so werde ich doch Gott sehen. Meine Augen werden ihn schauen. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.“

Er wird nicht enttäuscht.

gar nichts tun zu können. Cornelia Richter nennt das „mediopassives Verhalten“. Sie glaubt, dass Religionen unter anderem den Sinn haben, genau dies einzuüben: Beten zum Beispiel bedeutet, eine Sache in die Hand Gottes zu legen, also Verantwortung abzugeben – aber eben gerade nicht passiv, sondern auf aktive, handelnde Weise.

In dieser Perspektive sei es dann auch möglich, Schwachheit und Hoffnung, Verlassenheit und Geborgenheit nicht als Gegensätze zu erleben, die einander ausschließen, sondern beides miteinander zu verbinden.

Und wer dafür keine eigenen Worte findet, dem empfiehlt Richter die Lektüre biblischer Klagepsalmen. Die verleihen nämlich der Not ganz ungeschminkt Ausdruck – und sind überraschenderweise gleichzeitig tröstlich.

„VOR ALLEM GRÜBELNDE MENSCHEN PROFITIEREN VON DANKBARKEITS-TRAINING“

Wer dankbar sein kann, kommt besser durch Krisenzeiten. Fragen an Henning Freund, Professor für Religionspsychologie.

Herr Freund, wie würden Sie Dankbarkeit beschreiben?

Dankbarkeit als Lebenshaltung meint, dass man das Gute in der Welt wahrnimmt und wertschätzt, dass man sich der Tatsache bewusst ist, dass wir Menschen Dinge empfangen, die wir nicht selbst geschaffen haben. Dankbarkeit ist aber auch ein Gefühl, wenn uns andere etwas Gutes tun. Dankbarkeitsgeföh-

le sind in der Regel positiv. Sie können aber auch negativ sein, zum Beispiel in Form von Scham oder Schuldgefühlen. Dankbarkeit heißt aber auch, zu handeln, also zum Beispiel „Danke“ zu sagen oder etwas zurückzugeben, auch unbeteiligten Dritten.

Kann man Dankbarkeit lernen?

Zumindest teilweise. Wir haben ein fünfwöchiges Trainingsprogramm entwickelt, bei dem jede Woche ein Aspekt von Dankbarkeit eingeübt wird. In der Evaluation zeigte sich, dass vor allem besorgte und grübelnde Men-

schen von solchen Übungen profitierten.

Gibt es Zusammenhänge zwischen Dankbarkeit und Religiosität?

In allen Religionen spielt Dankbarkeit eine zentrale Rolle. Wenn jemand seinen Glauben intensiv ausübt, ist das einem Dankbarkeitstraining sehr ähnlich. Menschen, die regelmäßig beten, haben häufiger die Gelegenheit, Dankbarkeit zu praktizieren.

Kommen Menschen, die sich selbst als dankbar einschätzen,

besser mit Krisen zurecht?

Ja, wenn Menschen auf die Ressource Dankbarkeit zurückgreifen können, ist das in Krisen hilfreich. Wer eine dankbare Grundhaltung hat, dem gelingt es in der Krise, die Fairness der Wahrnehmung aufrechtzuerhalten. Das bedeutet nicht, eine rosarote Brille aufzusetzen und alles gut zu finden. Sondern die Fähigkeit, die Dinge wertzuschätzen, die einem auch in vermeintlich schlechten Zeiten geblieben sind.

Interview: Angela Wolf



RUI CAMILO

Die Orgel ist die „Königin der Instrumente“. Die in Heddernheim wird zurzeit generalüberholt.

Die Orgel ist von den Landes-Musikräten Deutschlands zum Instrument des Jahres 2021 gekürt worden. Damit steht dieses Jahr ein Instrument im Fokus, das vorwiegend in Kirchen zu finden ist. Während andere Instrumente meist in Serie produziert wer-

den, ist jede Orgel ein Einzelstück und wird passend zu dem jeweiligen Raum und den örtlichen Gegebenheiten gefertigt.

Unsere Foto-Reportage zeigt die derzeitigen Renovierungsarbeiten an der Orgel der Thomaskirche in Frankfurt-Heddern-

heim. Das aus dem Jahr 1952 stammende Instrument muss auf den neuesten technischen und musikalischen Stand gebracht werden. So etwas ist teuer: Eine halbe Million Euro hat die Gemeinde dafür veranschlagt, die Kosten werden aus Eigenmit-

teln und Spenden aufgebracht. Die Arbeiten der Orgelbaufirma Förster und Nicolaus sollen Ende Juni beendet sein.

Die Wiedereinweihung der Thomasorgel mit Konzerten findet voraussichtlich Mitte September statt.

Studentinnen beraten im Stadtteil

F-FECHENHEIM

Viele ältere Ehrenamtliche im Quartiersmanagement gehören zu einer Risikogruppe. Deshalb helfen jetzt Studentinnen aus.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Die Eritreerin sieht angespannt aus. Bei ihrem Termin im Büro Aktive Nachbarschaft / Quartiersmanagement Fechenheim erzählt sie, dass sie mit ihren beiden kleinen Kindern in einer 18-Quadratmeter-Wohnung im Stadtteil lebt. Nazli Dersüneli und Paula Krause beraten die Frau, selbstverständlich mit Masken und Abstand. Sie stellen fest, dass ihre Klientin sogar einen Wohnberechtigungsschein der höchsten Dringlichkeitsstufe hat. Zusammen mit ihr formulieren sie einen Brief an die örtliche Wohnungsbaugesellschaft.

Dersüneli und Krause studieren Soziale Arbeit an der Fachhochschule Frankfurt mit Schwerpunkt Sozialberatung. Seit Februar arbeiten sie zweimal in der Woche für je anderthalb Stunden in Fechenheim. Quartiersmanagerin Nora David freut sich: „Die jungen Frauen konnten von Anfang an gut mit den Menschen umgehen.“



Nora David und die Studentin Nazli Dersüneli vom Quartiersmanagement Fechenheim.

Für viele Ratsuchende sei es wichtig, dass sie Briefe und Formulare mitbringen können, um gegebenenfalls auf Sätze zu zeigen, die sie nicht verstehen, sagt Nora David. Die oft älteren ehrenamtlichen Beraterinnen und Berater, die für gewöhnlich die Sprechstunden abhalten, fallen jetzt aber aus, weil sie in der Pandemie zur

Risikogruppe gehören. Das Diakonische Werk und andere freie Träger hatten deshalb bei der Stadt angefragt, ob Studierende aushelfen könnten. Sie stießen auf offene Ohren: Das Jugend- und Sozialamt übernimmt die Finanzierung des Angebots – und zwar in allen 15 Quartieren des Frankfurter Programms Aktive Nachbarschaft.

Den Studentinnen wird ihre Arbeit als Praktikum angerechnet und auch vergütet. „Ich würde das aber auch machen, wenn ich nichts verdienen würde“, sagt Dersüneli. Sie lerne jede Menge – Menschenkenntnis, Gesprächsführung, „und es lenkt auch von eigenen Pandemie-Ängsten ab, anderen zu helfen“.

KURZ NOTIERT

Handreichung zu Verschwörungs-Ideologien

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau hat eine Broschüre mit Informationen und praktischen Tipps zum Umgang mit Verschwörungs-ideologien herausgebracht. Auch historische Hintergründe und theologische Perspektiven finden sich darin. Die Broschüre kann im Internet als pdf unter kurzlinks.de/verschwuerungs-ideologien heruntergeladen werden.

Ginnheim feierte 50 Jahre neue Bethlehemkirche

Am 28. Februar 1971 wurde der erste Gottesdienst in der neuen Bethlehemkirche in Frankfurt-Ginnheim gefeiert. Trotz der Corona-Pandemie gab es zum Jubiläum einen Festgottesdienst, in dem Kirchenpräsident Volker Jung die Predigt hielt. Sechs der Teilnehmer:innen seien auch schon vor fünfzig Jahren dabei gewesen, schrieb Jung auf Facebook.

Von Frankfurt aus in kirchliche Spitzenämter

FRANKFURT

Thorsten Latzel und Susanne Bei der Wieden verlassen Rhein-Main.

VON ANTJE SCHRUPP

Zwei Frankfurter Theolog:innen sind an die Spitze von anderen Landeskirchen gewählt worden. Schon Ende März tritt der bishe-

rige Direktor der Evangelischen Akademie am Römerberg, Thorsten Latzel (50), sein Amt als Präses der rheinischen Kirche an. Das ist die zweitgrößte evangelische Landeskirche Deutschlands, das Gebiet reicht von Saarbrücken im Süden über Trier und Koblenz und das westliche Ruhrgebiet bis hoch nach Wesel. Sogar ein kleiner Teil von Hessen, nämlich das Gebiet rund um Wetzlar, gehört aus

historischen Gründen zur rheinischen Kirche. Das Landeskirchenamt hat seinen Sitz in Düsseldorf. Die Pfarrerin der Frankfurter Evangelisch-reformierten Gemeinde, Susanne Bei der Wieden (54, Foto rechts), wird ab September Kirchenpräsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche in Deutschland. Auch diese ist eine Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland, sie um-

fasst allerdings kein Territorium, sondern 143 Kirchengemeinden im ganzen Bundesgebiet, die sich in ihrer Tradition nicht nur auf Martin Luther, sondern auf die Schweizer Reformatoren Zwingli und Calvin berufen. Bei der Wieden ist die erste Frau in diesem Amt und wird dafür im September ins ostfriesische Leer umziehen. Ein Interview mit ihr lesen Sie auf efo-magazin.de/wieden.



TIM WEGNER/EPD-BILD

Helferin der Verfolgten: Erica Ludolph wird hundert

F-SACHSENHAUSEN

Als junge Frau half sie von Nazis verfolgten jüdischen Menschen. Später sprach sie kaum darüber.

VON DORIS STICKLER

Auf welcher Seite sie steht, wusste Erica Ludolph schon als 14-Jährige. Mit ihrer Mutter schloss sie sich in der Dreifaltigkeitsgemeinde 1935 einem Kreis der Bekenner-Kirche an, der sich um jüdische Menschen kümmerte und sie mit Lebensmitteln versorgte. Bis zum Ende des Nazi-Regimes stand sie Verfolgten zur Seite. 1943 wurde Ludolph angezeigt, konnte aber beim Verhör der Gestapo die Anschuldigungen entkräften – mit



Erica Ludolph im Jahr 2011 bei einer Stolperstein-Verlegung.

„Lügen, bis sich die Balken bogen“, wie sie später erzählte.

Der Mutter ihrer besten Freundin, Margarete Knewitz, verhalf

sie 1944 zur Flucht aus Deutschland. Die Christin jüdischer Herkunft hatte eine Vorladung erhalten und sollte ins Konzentrations-

lager deportiert werden. Ludolph wandte sich an Pfarrer Heinz Welke, der einem Netzwerk von Regimegegnern angehörte und Unterschlupfmöglichkeiten und Fluchtwege organisierte. Ludolph selbst begleitete Knewitz auf der riskanten Reise von Frankfurt nach Cuxhaven. Die Geschichte erzählte sie erstmals 2007 der Soziologin Petra Bonavita, die für ihr Buch „Mit falschem Pass und Zyankali“ über Fluchthelfer recherchierte.

Ab 1960 leitete Ludolph die „Hilfsstelle für rassisch verfolgte Christen“ des Diakonischen Werks Hessen-Nassau. Bis zu ihrer Pensionierung 1981 betreute sie in Frankfurt verbliebene und aus der Emigration zurückgekehrte „rassisch“ Verfolgte und kümmerte sich darum, dass sie Ent-

schädigungen und Renten erhielten. Für den Publizisten Hartmut Schmidt war sie bei den Forschungen über den Umgang der Kirchen mit Christ:innen jüdischer Herkunft „über Jahre hinweg die Hauptansprechperson“, wie er sagt. Auch etliche Stolpersteine hat sie initiiert und finanziert.

Trotzdem plagen Ludolph, die am 25. März 100 Jahre alt wird und heute im Altenpflegeheim Marthahaus in Sachsenhausen lebt, Schuldgefühle, wie Petra Bonavita sagt. Sie werfe sich vor, nicht noch mehr getan zu haben. 1945 habe sie einmal gesehen, wie Polizisten am Hauptbahnhof jüdische Menschen zusammentrieben. Sie könne sich nicht verzeihen, dass sie da „vorbeigerannt ist, statt ihr Leben zu opfern“.

LOKALES

NEULICH AUF DEM SPIELPLATZ

Von Kurt-Helmuth Eimuth



Laut der Kinderrechte-Konvention der UNICEF müssen Kinder bei allen Belangen, die sie betreffen, beteiligt werden. Und bei Corona? Schön wär's.

Neulich, es war einer jener sonnigen Märzta-ge, an denen man den herannahenden Früh-ling förmlich riechen kann, saß ich auf einer Bank im Park und schaute den Kindern beim Spie-len zu. Schön doch, dachte ich, dass sie anscheinend so unbe-schwert turnen, laufen und rut-schen können.

Und dann dachte ich an mein Seminar in der Hochschule. Ich hatte vermittelt, dass auch Deutschland der UNICEF-Kin-derrechtekonvention rechtsver-bindlich beigetreten ist. Auch in anderen Gesetzen ist verank-ert, dass Kinder bei allen sie betreffenden Belangen betei-ligt werden müssen. Wo, so fra-ge ich mich, hat diese Partizipa-tion in der Causa Corona stattge-funden? Es waren ja nicht einmal die Interessenvertreter:innen der Kinder beteiligt.

Plötzlich hörte ich ein Ge-spräch zwischen zwei Mäd-chen im besten Kindergarten-alter, also so um die fünf Jahre alt: „Das mit Corona ist blöd“. Ant-wort: „Na ja, es ist schon wichtig, dass wir aufpassen, denn sonst sterben unsere Eltern und dann sind wir ganz alleine.“ Kurze Pause. „Und dann sterben noch die Erzieherinnen und dann sind wir ganz, ganz alleine.“

Ach, wenn die beiden wüssten, wie recht sie haben! Man hätte sie wirklich bei Fragen von Kita und Schule beteiligen sollen.



Pfarlerin Irmela Büttner organisiert die Sozialbestattungen in Offenbach.

Würdige Gräber für alle

OFFENBACH

In Offenbach muss sich niemand aus finanziellen Gründen anonym bestat-ten lassen.

VON BETTINA BEHLER

Beim Rundgang über den Friedhof in Offenbach-Bieber zeigt Pfarlerin Irmela Büttner die Messingplatten mit den Namen und Lebensdaten der Verstorbenen. Auf einem dieser Gräber liegt ein kleiner Tannenzweig, die anderen sind im Unterschied zu den benachbarten Platten der Rasengräber kahl. Zusammen mit der Offenbacher Friedhofs-verwaltung organisiert die Bie-

berer Pfarlerin die Sozialbestat-tungen. Dass das möglich ist, ist der Leiterin der Friedhofsver-waltung, Gabriele Schreiber, zu verdanken. „Jeder Mensch hat ein ordentliches Grab verdient“, ist sie überzeugt. Deshalb stellt sie sicher, dass alle Menschen eine letzte Ruhestätte mit Nen-nung des Namens sowie des Ge-burts- und Todesdatums bekom-men können – es sei denn, sie ha-ben sich ausdrücklich eine ano-nyme Bestattung gewünscht.

Die Kosten für eine Grabstät-te gehen schnell in die Tausen-de, manche Menschen können sich das nicht leisten. 2009 hör-te Schreiber von einem solchen Fall und suchte nach Wegen, dem Verstorbenen trotz fehlen-

der Mittel zu einem Grab und ei-ner Trauerfeier zu verhelfen. Aus dem Einzelfall wurde eine fort-dauernde Kooperation mit der evangelischen Kirche. „Wir küm-mern uns, egal, welchen Glau-bens die Menschen sind“, sagt Pfarlerin Büttner. Die Trauerfei-ern hält keineswegs immer sie.

Meist seien es nicht Ver-wandte, die für die letzte Ru-hestätte sorgen, sondern frühe-re Kolleginnen oder Bekannte, sagt Gabriele Schreiber. Einzel-gräber übersteigen das Budget, das hauptsächlich aus Spen-den besteht; es werden jeweils zwei Urnen in einem Grab un-tergebracht. Doch immerhin be-kommt jeder Mensch eine eigene Inschrift mit Lebensdaten.

„Tests bringen etwas Sicherheit“

INTERVIEW

Erzieher:innen hatten ein großes Corona-Risiko, doch mit Schnelltests und Aussicht auf Impfung wird es langsam besser.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KURT-HELMUTH EIMUTH

Frau Hansen, Sie leiten die öku-menische Kita Kaleidoskop im Mertonviertel. Wie haben Sie Ihr Team vor Corona geschützt?

Birte Hansen: Ich habe bereits Anfang Februar Tests gekauft. Eine Mutter, die Ärztin ist, tes-tet uns einmal die Woche. Psy-chologisch hatte das einen Super-Effekt fürs Team. Ob ich die Tests bezahlt bekomme, ist un-klar. Aber das ist mir auch egal. **Ist das Team jetzt beruhigt?** Beruhigt vielleicht nicht, aber es hat die Stimmung extrem verbes-

sert. Die Tests bringen etwas Si-cherheit in den Alltag.

Wie arbeiten Sie im sogenannten eingeschränkten Regelbetrieb? Wir haben das Konzept über den Haufen geschmissen und ar-beiten jetzt in festen Gruppen. So-wohl Kinder als auch Erzieherin-nen sind fest zugeordnet. **Das ist eine Abkehr von ihrem pädagogischen Konzept der offenen Arbeit, oder?**

Ja, es ist eben ein Kompromiss. Wir wollen für die Kinder da sein. Dieses Setting beruhigt auch die Erzieherinnen, da sie jetzt nur mit 20 statt mit 60 Kindern ar-beiten. Das ist kein Optimum, weder was unsere pädagogische Über-zeugung betrifft, noch in epide-miologischer Hinsicht. Aber an-dere Lösungsansätze finden wir derzeit nicht. Es ist kein großer Unterschied zur vorherigen Not-betreuung, denn da war das Haus fast so voll wie jetzt. Dass es kei-ne Regelung gab, wer genau da-

rauf Anspruch hat, war schlecht. **Ist denn die jetzige Regelung zu-friedenstellend?**

Ich sehe auch, was die Kinder für eine Last haben, wenn sie ihr so-ziales Leben nicht leben können.



„Ich sehe, was die Kinder für eine Last haben.“
Kita-Leiterin
Birte Hansen

Das ist nicht gesund. Bisher hat-ten wir nur zwei Corona-Fälle bei Kindern in der Einrichtung. Also wir hatten Glück.

Was wünschen Sie sich von der Politik?

Es ist gut, dass wir jetzt geimpft werden können. Aber man sollte es zulassen, dass Impfärzte in die Einrichtungen kommen und wir nicht alle einzeln in das Impfzen-trum müssen.

KURZ VORGESTELLT



Neue Broschüre über jüdisches Leben in Frankfurt

Im Rahmen des Jubiläums „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutsch-land“ (die erste jüdische Gemein-de auf deutschem Boden ist für das Jahr 321 in Köln verbrieft) gibt die Stadt Frankfurt in Zusammen-arbeit mit der Jüdischen Gemein-de die 60-seitige Broschüre „Jüdi-sches Leben in Frankfurt“ heraus. „Aus meiner Sicht ist Frankfurt die jüdischste Stadt Deutschlands“, erklärte Bürgermeister und Kir-chendeezernent Uwe Becker (CDU) bei der Vorstellung des Projekts. Die Entwicklung der Stadt sei über rund 900 Jahre von jüdischen Fa-milien mitgeprägt worden, das jü-dische Leben sei „ein Teil der Identität Frankfurts“.

Die Broschüre erzählt die Ge-schichte der jüdischen Bevölke-rung in Frankfurt, stellt wichtige Persönlichkeiten und Initiativen vor, erklärt und zeigt jüdische Feste wie den Schabbat, Chanukka oder Pessach. Es stellt historische und gegenwärtige Orte jüdischen Lebens vor, etwa das Museum Ju-dengasse oder den Börneplatz. Zahlreiche Fotos, darunter auch historische Bilder, etwa von den Synagogen, die es in Frankfurt gab, oder von der Judengasse, die erst 1885 abgerissen wurde, sowie von zahlreichen Bräuchen und Sit-ten veranschaulichen „Jüdisches Leben in Frankfurt“. Auch die Erin-nerungskultur wird erläutert, etwa das Projekt Stolpersteine oder die Bildungsstätte Anne Frank. Die Broschüre wird nach dem Lockdown an verschiedenen Or-ten ausliegen, Interessierte kön-nen Exemplare auch unter buer-germeister@stadt-frankfurt.de anfragen. (svs)

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen
müssen nicht teuer sein!

Tag & Nacht

ANZEIGE

DIAKONIESTATION
FRANKFURT AM MAIN
PFLEGE | BETREUUNG | HAUSWIRTSCHAFT | BERATUNG

WIR SIND FÜR SIE DA.

Ambulante häusliche Pflege
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 21

Betreuung und Hauswirtschaft
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 31

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 16

Pflegeberatung
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 41

Telefon 069 25492121
E-Mail: info@epzffm.de
diakoniestation-frankfurt.de

VERANSTALTUNGEN / LOKALES

BUCHTIPPS



Annette Kerckhoff, Barbara Streidl: Ich mach das jetzt! Verlag Elisabeth Sandmann, 25 Euro.

Was haben Carola Rackete, Veronica Carstens und Mechthild von Magdeburg gemeinsam? Sie alle haben mit ihrem Engagement die Welt verändert. 25 Porträts von handelnden, helfenden und heilenden Frauen aus verschiedenen Jahrhunderten sind in diesem bilderreichen Buch versammelt. (kirch)



Georg Magirius: Stilles Frankfurt, Echter Verlag, 9,90 Euro

Frankfurt ist eine Metropole, laut und hektisch? Nicht überall. Für diesen etwas anderen Stadtführer hat Georg Magirius 13 stille Orte ausfindig gemacht, die einen Ausflug wert sind. Neben bekannten Orten wie dem Chinesischen Garten oder der Schwanheimer Düne gibt es Ziele, die auch so manchen Alteingesessenen neu sein dürften, wie das Wasserwerk Hinkelstein oder das Willemer Häuschen. Zahlreiche Fotos inklusive. (as)



Elisabeth Lukas/Reinhard Wurzel: Pandemie und Psyche, Verlag Neue Stadt, 18 Euro.

Kein klassisches Ratgeberbuch, sondern ein behutsames wie informatives Werk über die psychischen Folgen der Pandemie. Es basiert auf der Erkenntnis des österreichischen Neurologen und Psychiaters Viktor E. Frankl, wonach ein Schicksalsschlag nur durch die Aktivierung der eigenen Ressourcen zu überwinden ist. Inklusive konkreter Tipps. (khe)



Bernadine Evaristo: Mädchen, Frau, etc. Tropen Verlag, 25 Euro.

Am Beispiel von zwölf Schwarzen Frauen verschiedener Generationen in Großbritannien erzählt Bernadine Evaristo in ihrem Roman von Feminismus, Diversity, Anti-Rassismus, Identitätspolitik, Klassenbewusstsein. Mitreißend, lebendig und amüsant – ein toller Roman, der zu Recht mit dem Booker-Preis ausgezeichnet wurde. (svs)



Michael Maurer: Konfessionskulturen. Ferdinand Schöningh, 49,90 Euro.

Wie haben die theologischen und kirchenpolitischen Unterschiede zwischen Protestantismus und Katholizismus die Kulturen Europas geprägt? Darum geht es in diesem wissenschaftlich fundierten, aber gut lesbaren Buch. Man muss für das Thema schon ein etwas tieferes Interesse mitbringen, wird für die Lesegeduld dann aber man vielen neuen und teils auch überraschenden Erkenntnissen und Einsichten belohnt. (as)

Abendmahl feiern übers Internet?

KONTROVERS

Gottesdienste sind in der Pandemie zwar möglich, aber Abendmahl, mit Wein und Oblate, natürlich nicht. Die Alternative: Abendmahl per Videokonferenz.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Corona-Pandemie hat nun auch den evangelischen Kirchen ihren Abendmahlsstreit beschert. Anders als bei den Katholischen geht es aber nicht darum, wer mitfeiern darf, sondern um das Medium: Muss Abendmahl analog in einer Kirche stattfinden oder kann man es auch per Videokonferenz feiern?

Vor einem Jahr, als wegen Corona die meisten Aktivitäten ins Internet verlegt wurden, erschien vielen die Vorstellung noch eher abwegig, nicht nur Gottesdienste, Konfirmationsunterricht und Kirchenvorstandssitzungen via Zoom abzuhalten, sondern auch Abendmahlsfeiern. Einige kirchenoffizielle Stellungnahmen rieten Gemeinden sogar ausdrücklich davon ab und empfahlen stattdessen „Abendmahlsfasten“.

Im Internet, wo sich unter Hashtags wie #digitaleKirche schon lange vor Corona christliche Menschen vernetzt hatten, die das Internet aktiv nutzen, sorgte diese schnelle Abwehr für Verärgerung. „Der Sinn des Fastens ist es doch, Dinge zu meiden, die uns vom Evangelium fernhalten“, schrieb eine Pfarrerin auf Twitter, „Abendmahlsfasten ist vollkommen absurd!“

Andererseits äußerten Zweifel, ob das Zusammenkommen im Netz überhaupt „echte“ Gemeinschaft sei. Die Erfahrungen mit virtuellen Formaten sind seither aber größtenteils so gut, dass dieses Argument inzwischen kaum noch vorgebracht wird. Ein Problem ist aber auch, dass man sich im Digitalen nicht wie gewohnt Brot und Wein gegenseitig reichen kann, sondern es



Brot, Wein, Internet: Das genügt fürs digitale Abendmahl.

sich selbst nehmen muss. Volker Jung, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, schlägt deshalb vor, sich immer zu zweit vor dem Computer oder Tablet zu verabreden. Das ist sicher eine pragmatische Idee, aber was bedeutet das konkret für Menschen, die niemanden zum analogen Mitfeiern finden? Dürfen sie dann nicht mitmachen?

Auch folgendes Argument ist noch bedenkenswert: Die christliche Abendmahlsgemeinschaft soll ja gerade nicht nur auf die eigene Ortsgemeinde zugespielt sein, sondern Verbundenheit mit der weltweiten Christenheit herstellen. Gerade dafür wäre das Internet ja eigentlich das ideale Medium.

Wie es im Protestantismus üblich ist, handhaben die verschiedenen Gemeinden das digitale Abendmahl inzwischen ganz unterschiedlich. Manche

kamen zu dem Schluss: „Nein, das ist nichts für uns, das lassen wir wieder.“ Andere machten die Erfahrung: „Naja, so schön wie analog ist es nicht, aber besser als nichts.“ Und wieder andere entdeckten das Format als eine neue Form christlicher Gemeinschaft, die noch ganz andere Möglichkeiten eröffnet. Die Initiative „Brot und Liebe“ etwa feiert jetzt alle 14 Tage per Zoom ein Abendmahl, oder besser: „Storytelling und Brotbrechen“, wie das Format heißt (brot-liebe.net). Es erreicht ein Publikum, das bei traditionellen Abendmahlsfeiern eher selten anzutreffen ist.

In Rhein-Main lädt zum Beispiel die Gemeinde Frankfurt-Nordwest manchmal zu Zoom-Gottesdiensten mit Abendmahl ein. Und die Gemeinde Frankfurt-Nied hat für ihr digitales Abendmahl an Gründonnerstag vorab per Post Speisekarte, Ablauf und Tischdeko verschickt.

VERANSTALTUNGEN

Wegen der Corona-Pandemie können sich Termine und Pläne kurzfristig ändern. Bitte informieren Sie sich im Internet unter efo-magazin.de. Dort finden Sie auch eine Übersicht zu regelmäßigen Gottesdienstangeboten online.

DI 30. MÄRZ **Lauterbach zur Suizidhilfe Online**
Eine Online-Diskussionsreihe der Evangelischen Akademie beschäftigt sich mit aktuellen Gesetzesentwürfen zur Suizidhilfe. Den Auftakt macht am Dienstag, 30. März, um 20.15 ein Vortrag von Karl Lauterbach MdB, Mitautor eines interfraktionellen Gesetzesentwurfes. Infos und Anmeldung zur Zoom-Veranstaltung unter evangelische-akademie.de.

SO 18. APRIL **Corona-Totengedenken F-Innentadt/Nordend**
Auch die Kirchen beteiligen sich am Gedenken für die Verstorbenen der Corona-Pandemie, zu dem Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier für Sonntag, 18. April, aufgerufen hat. Gedenkfeiern gibt es zum Beispiel am Samstag, 17. April, um 19 Uhr im Frankfurter Dom, und am Sonntag, 18. April, um 18 Uhr in der Diakonissenkirche, Cronstettenstraße 57-61 (hierfür ist eine Anmeldung unter altenseelsorge@ek-ffm-of.de notwendig).

FR 05. MAI **Meditation F-Sossenheim**
Meditation und spirituelle Körperarbeit, einmal im Monat in der Gemeinde Sossenheim, Westerwaldstraße 20, Beginn am Freitag, 7. Mai. Informationen unter Telefon 0176 64029097.

DI 11. MAI **Frau Weisheit. F-Römerberg**
Ökumenischer Frauengottesdienst über die weibliche Figur der Weisheit in der Bibel am Dienstag, 11. Mai, um 19 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg. Anmeldung erforderlich bis 7. Mai unter Telefon 069 9207080.

SA 15. MAI **Wie wollen wir in Zukunft leben? Online**
Digitales Jugendevent am Samstag, 15. Mai, mit einem Livestream auf Youtube aus der Evangelischen Akademie. Von 11 bis 18 Uhr gibt es Podiumsdiskussionen und Mitmach-Aktionen unter dem Motto „Futurica – die kommende Stadt“, außerdem eine Kunst-Aktion am Stadtjugendpfarramt und verschiedene digitale Workshops.

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.

Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Tel. 069/57 22 22
www.pietatet-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge

Gemeindefeiern

Panorama

»Wer anderen sagt, was Gott von ihnen will, vor dem muss man fliehen.« Ahmad Milad Karimi, Philosoph

Ursula Trautwein: „Den Bahnhofsvorplatz nach Oskar Schindler benennen“

F-BAHNHOFSVIERTEL

Der Retter tausender Juden und Jüdinnen lebte zuletzt in der Kaiserstraße.

VON BETTINA BEHLER

Über tausend Jüdinnen und Juden hatte der Fabrikant Oskar Schindler vor den Nazis gerettet, nach dem Krieg lebte er gänzlich unbekannt in der Frankfurter Kaiserstraße. Erst 1993 wurden seine Taten durch Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ weltbekannt. 1964 lernten der damalige evangelische Propst Dieter Trautwein



Ursula Trautwein will die Erinnerung an Oskar Schindler wachhalten.

und seine Frau Ursula Schindler kennen und waren bis zu dessen Tod 1974 mit ihm befreundet.

Im Ortsbeirat 1 schlug Ursula Trautwein nun auf Einladung des scheidenden Ortsbeiratsvorsitzenden Oliver Strank vor, den Bahnhofsvorplatz nach Schindler zu benennen, bekam aber keine Zustimmung. Strank und Trautwein suchen jetzt nach anderen Wegen, die Idee umzusetzen.

Soziologe: Religiosität wird durch Corona nicht stärker

DEUTSCHLAND

Die Corona-Pandemie hat größtenteils bestehende Einstellungen verstärkt.

VON REDAKTION

Der Religionssoziologe Detlef Pollack rechnet nicht mit einer Rückkehr der Religion durch die Corona-Pandemie. In einem Interview mit „Christ und Welt“ sagte er, die Krise habe bestehende Einstellungen intensiviert. „Wer Religion und Kirche distanziert gegenübersteht, erklärt häufig, sein Glaube habe sich abgeschwächt.“

Die meisten Menschen würden Krisen nicht mehr religiös deuten, sondern politisch und wissenschaftlich. Daher sei es richtig, dass die Kirchen darauf verzichten haben, „sich zu den großen Sinndeutern der Pandemie aufzuschwingen“. Das hätte die Menschen nur gegen sie aufgebracht.



ROLF OESER

Leckerer Essen und Bio-Kaffee in der Frankfurter City

Salat aus roten Linsen mit Fischfilet, ostafrikanischer Eintopf mit Hackfleisch und Rosinen: Internationale Köstlichkeiten serviert das Café Izi in der Frankfurter Rechnergrabenstraße

10. Auch während der Pandemie bedient der evangelische Lernbetrieb seine Kundenschaft mit Mahlzeiten und Getränken zum Mitnehmen. Acht Jugendliche bereiten sich dort

derzeit auf ihren Hauptschulabschluss vor, darunter mehrere mit Fluchthintergrund. Geöffnet ist das Café Izi montags bis donnerstags von 9 bis 15 und freitags bis 14 Uhr.

VORSCHAU

Der Kirchentag findet überwiegend digital statt

FRANKFURT

Da wegen der Corona-Pandemie so gut wie keine Präsenzveranstaltungen möglich sind, ist der Ökumenische Kirchentag im Mai auf ein Digitalformat zusammengeschrumpft.

VON ANTJE SCHRUPP

Der Ökumenische Kirchentag vom 13. bis 16. Mai in Frankfurt wird größtenteils digital stattfinden, und mit einem deutlich geschrumpften inhaltlichen Programm. Stand Mitte März, zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe, sind noch keine Namen oder konkrete Themen bekannt, Informationen für die Presse soll es erst Anfang April geben, wie Jutta Mosbach von der Kirchentags-Öffentlichkeitsarbeit mitteilt.

Was allerdings bereits feststeht, sind die Übertragungsorte der Gottesdienste: Zum Auftakt am 13. Mai wird vom Parkdeck „Frankfurt City Beach“ aus übertragen, der Schlussgottesdienst am Sonntag kommt von der Weseler Werft. Dort werde es sogar Live-Publikum geben können, sagt Mosbach, wer teilnehmen will, muss sich aber anmelden, zum Beispiel über die App „meinÖKT“.

Auch für die digitalen Workshops und Podien am Samstag sei in der Regel eine Anmeldung über die App erforderlich, so Mosbach. Gerade bei interaktiven Formaten gebe es eine Höchstzahl an Teilnehmenden. Wenn mehr Interessierte da sind als Plätze, entscheide ein Algorithmus über den Zuschlag. Die Teilnahme ist aber gratis.

Der Freitag beginnt mit einer digitalen Gedenkveranstaltung aus der Westend-Synagoge, abends sind ein Festakt sowie um 20 Uhr die di-

gitale Uraufführung des Oratoriums „EINS“ geplant: Eine Journalistin von heute reist in die Zeit des Urchristentums. Am Samstagabend gibt es analoge Abendmahls-Gottesdienste in vielen Gemeinden sowie Kulturprogramm im Internet.

Die sonst bei Kirchentagen üblichen vollen Straßenbahnen und singenden Pfadfinder:innen werden also fehlen, trotzdem kann man auch im Stadtraum ein bisschen Kirchentag schnuppern.



DEKT

So ähnlich könnte die Kunstaktion an der Hauptwache mit Tischen in unterschiedlicher Höhe aussehen.

Zum Beispiel ist an der Hauptwache eine Kunst-Installation mit Tischen geplant, die Gemeinschaft und Verbundenheit symbolisieren soll. Über die Stadt verteilt werden zudem an prominenten Orten wie im Bahnhofsviertel oder am Eisernen Steg jene neun Buchstaben aufgestellt, die gemeinsam das Kirchentagsmotto „Schaut hin“ ergeben. Die Idee ist, dass Menschen die Buchstaben sozusagen „sammeln“, indem sie davor Selfies machen und posten. Aktuelle Infos unter efo-magazin.de/kirchentag2021.



KULTUR

Von Anne Lemhöfer



Wer sich mit Wein nicht auskennt, hatte früher unter Kulturmenschen schlechte Karten. Mit Zoom ist das anders geworden.

Über wenig sind sich die Menschen so einig, wie darüber: Wer nicht nur Wein trinkt, sondern sich auch gepflegt darüber auslassen kann, was da im Glas schwappt, hat Kultur.

Ich habe keine. Ich kenne nur rote Weine und weiße. Aber seit Corona kann ich mitreden! Neulich wurde ich zu einer Weinprobe eingeladen. Man bekam drei Flaschen geliefert, einen Chardonnay, einen Weiß- und einen Grauburgunder. Zeitgleich ließen wir den Wein kreisen, nahmen einen Schluck. Ich hatte neben meinem Laptop mein Handy platziert, lud www.weinkenner.de und googelte Jahrgänge und Rebsorten. „Cassis...“, seufzte ich. „Ein Hauch von Lakritz, findet ihr nicht?“ Doch, das fanden alle. „Üppig“ schien mir der eine, „grasig“ der andere.

Trotzdem gut, dass wir nach dem vierten Schluck andere Themen hatten. Die Schlamm-schlacht der britischen Royals und wie man einen Wintermantel überm Schlafanzug trägt, falls man im Homeoffice mal schnell einkaufen gehen muss. Mit beidem kenne ich mich nämlich bestens aus – ganz ohne Google.

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Straße 23,
60311 Frankfurt, Tel. 069 2165 1111,
www.efo-magazin.de.

Beratung
Telefonseelsorge 0800 1 110111
Beratung und Therapie
> F-Eschersheim 069 5302221
> F-Höchst 069 759367210
> Offenbach 069 82977099

Beratung für Frauen 069 94350230
Suchtberatung 069 5302302
> F-Höchst 069 759367260
Schuldner- und Insolvenzberatung
Offenbach 069 82977040

Begegnung und Bildung
EVA Frauenzentrum 069 9207080
Ev. Akademie 069 17415260
Kontakt für Körperbehinderte /
Langzeitkranke 069 24751494003

Jugend
Stadtjugendpfarramt 069 9591490
Sankt Peter 069 2972595100
Jugendreisen 069 95914922
Ev. Jugendwerk 069 9521830

Diakonie
Geschäftsstelle 069 24751490
Pflegezentrum 069 254920
Hauskrankenpflege 069 2492121
Demenz-Projekte 069 25492140
Kleiderspenden 069 24751496550